

Die verlorene Krone.

Roman aus dem Jahre 1866 von Henriette v. Meerheimb.

(7. Fortsetzung.)

„Majestät“, Rammingens Augen leuchteten, mein Arm, mein Herz, mein ganzes Sein steht noch wie vor im Dienst des königlichen Hauses! Ich kämpfe mit vielen Gleichgesinn-ten um die Krone der Welfen, bis die letzte Hoffnung zerbrochen ist.“

Seine Worte waren an die Königin, aber seine glühenden Blicke auf Prinzessin Friederike gerichtet. Ihre Augen gingen ineinander eine kurze, seltsame Minute lang.

„Ein ritterlicher Windmühlensflügel!“, seufzte der alte Heubner. „Wenn uns damals nach Langensalza, als die Schlacht von Königgrätz noch gar nicht geschlagen war, kein Einspruch half, was soll uns jetzt noch nützen? Preußen in seiner Siegesstimmung lehnt jeden Vorschlag unsererseits ab. Es wird Frieden mit Oesterreich geschlossen, und dieses wird den Frieden annehmen ohne Rücksicht auf Hannover.“

Die Königin seufzte. „Sie behalten recht, mein alter Freund. Ach, warum ging der König auch so eilig nach Wien! Das mußte ja Preußen noch mehr reizen. Aber was helfen jetzt alle Klagen! Der König wünscht, daß Sie mich nach der Marienburg begleiten, lieber Heubner — nicht wahr?“

„Zu Befehl, Majestät. Aber dann kann der alte Stallmeister gehen, wohin er will. Seine Majestät wird in seiner kleinen Villa bei Wien seinen Marfiall, seinen Stallmeister mehr gebrauchen können.“

Die Königin nickte traurig und wendete sich wieder an Rammingen. „Wohin also wollen Sie gehen? Ihr Schicksal liegt mir am Herzen“, sagte sie gütig. „Biele Offiziere unserer Armee treten gern in preussische Dienste. Der König wird alle, die das wünschen, von ihrem Eid entbinden.“

„Daron entbindet mich niemand“, versicherte Rammingen heftig. „Wie ich bereits sagte, ich lebe und sterbe im Dienst meines Königs. Viele treue Herzen hängen erschüttert fest an dem Haus der Welfen. Und wenn wir auch jetzt nichts thun können, so wollen wir eben warten und hoffen. Der Friede ist noch nicht geschlossen. Aber selbst wenn der Kaiser sich jetzt den Bedingungen, die Preußen stellt, fügen muß, kann nicht bald ein neuer Krieg ausbrechen? Und dann kämpfen wir Hannoveraner Schulter an Schulter mit Oesterreich um unser Königthron.“

„Träume!“ sagte die Königin mit wehmüthigem Lächeln. „Ich glaube nicht mehr an einen guten Ausgang für uns. Wir haben in dieser Zeit zu sehr Preußens zielbewusstes Vorgehen kennen und fürchten gelernt. Niemals wird es das so blutige Ereignis wieder aufgeben. Und könnten wir im Ernst wünschen, nochmals einen Krieg von Deutschen gegen Deutsche zu erleben?“

„Ich wünsche alles, was uns unserem Ziele näher bringt“, entgegnete Rammingen finstern.

„Wann gedenken Eure Majestät abzureisen?“ fragte der alte Heubner, um das erregte Gespräch in andere Bahnen zu lenken.

„In wenigen Tagen, lieber Heubner. Sie sollen sich doch auch erst mit Ihrer Frau besprechen, und ich muß vielen lieben Freunden in Hannover Lebenswohl sagen.“ Die Augen der Königin füllten sich mit Thränen.

„Herr v. Rammingen, Seine Majestät hat mir geschrieben, wie viel Sie ihm in den schweren Tagen gewesen sind. Ich bitte auch Sie, uns nach der Marienburg zu begleiten. Ich weiß, der König wird damit einverstanden sein. Meine armen Töchter haben hier wie die Nonnen gelebt. Ich freue mich, wenn Sie mit Ihnen ihre gewohnten Spaziergänge wieder aufnehmen können.“

„Majestät sind zu anädig!“ Rammingens Gesicht wurde blaß, das der Prinzessin Friederike glühte.

Die Königin bemerkte nichts, aber die kleinen schwarzen Augen des alten Oberstallmeisters erfahnen blitzschnell die gefährliche Situation.

„Auch das noch!“ dachte er erschüttert. „Unglücklicher Rammingen — arme Prinzessin!“

Die Königin stand auf. „Grüßen Sie Ihre Frau, lieber Heubner. Ich sehe Ihre Familie noch vor meiner Abreise.“

„Wie ein Verhängniß erschien ihm seine Krankheit zu diesem unglücklichen Zeitpunkt, denn nun konnte er die Augen nicht öffnen halten, um die Prinzessin von Rammingens Leidenschaft zu schätzen. Die Königin blieb gewiß ganz arglos und ließ die beiden ruhig allein in der lächeligen Umgebung reiten und wandern, wohin sie wollten. Um sich selbst zu beruhigen, rief Heubner sich immer wieder die ehrenhafte, königstreue Gesinnung des jungen Offiziers, seine Anhänglichkeit an den unglücklichen blinden König zurück, aber die Prinzessin Friederike war sehr schön — und Rammingens Blut war heiß. War es da nicht besser, vorzugeben und König Georg auf die Gefahr aufmerksam zu machen?“

Freilich gab es dann noch einen Mitwisser mehr, denn der König mußte sich ja jeden Brief vorlesen lassen, und ein Geheimes, um das viele wissen, bleibt nicht verschwiegen.

Nach vielen schlaflosen Nächten und unruhigen Tagen, in denen seine verdrossene Laune wie ein Alp über seiner ganzen Familie lag, entschloß er sich endlich, dem Grafen Hallermund einen Brief zu geben. Der Minister konnte politisch kurzschichtig gewesen sein und ahnungslos durch seine verkehrten Rathschläge zu dem Sturz des Welfenhauses beigetragen haben, aber ein feiner, kluger Kopf, ein treuergegebener Diener seines Herrn war er trotz allem. Freilich blieb es ein Waagestück, bei dem scharf ausgeprägten Stolz des Königs ihm eine Andeutung über die Gefahr, in der die Prinzessin schwebte, zu machen. Wahrscheinlich würde Georg V. eine solche gerade in seiner jetzigen Lage als eine unerwartete Beleidigung empfinden.

„Das dachte ich auch von Ihnen, Rammingen!“

Der junge Offizier schlug die Augen zu Boden. Ein finsterner Tropfen entfiel ihm ins Gesicht, als er es wieder erhob und den Oberstallmeister fest ansah. „Thun Sie, was Sie wollen, Erzelenz. Nach der Marienburg gehe ich mit, und wenn ich möchte, daß an dem Thor der Burg Hölzer und Fenster auf mich warteten.“

„Ihr Narrenhaus gehören Sie!“ antwortete Heubner unruhig. „Mein armer König! Betrachten wird er von Franzosen, vertheidigt von Tollkühnern — wer kann dabei noch an ein gutes Ende glauben?“

„Schweig!“, sagte der alte Heubner nach Hannover zurück. Der junge Offizier schlug die Augen zu Boden. Ein finsterner Tropfen entfiel ihm ins Gesicht, als er es wieder erhob und den Oberstallmeister fest ansah. „Thun Sie, was Sie wollen, Erzelenz. Nach der Marienburg gehe ich mit, und wenn ich möchte, daß an dem Thor der Burg Hölzer und Fenster auf mich warteten.“

„Vor Heubners Hausthür trennten sie sich. Der Oberstallmeister hatte eigentlich den jungen Offizier bitten wollen, bei ihm zu wohnen; aber der Aergern über dessen wahnwitzige Verblendung schloß ihm die Lippen.

„Auch bei sich zu Hause traf der alte Heubner Gram und Verwirrung. Bis in die intimsten Familienverhältnisse hinein drang der unseltsame Zwiespalt der Meinungen.

Der Sturz des Königreichs Hannover zog den Haß zahlloser Feinde nach sich. Der Hofstaat mußte naturgemäß ganz eng zusammengezogen werden. Die Arme wurde gänzlich aufgelöst. Die Offiziere, die kein Privatvermögen besaßen, standen völlig mittellos da. Schon jetzt sprach man von entgegenkommenden Vorschlägen Preußens. Man wollte gern die verabschiedeten hannöverschen Offiziere in die preussische Armee aufnehmen. Wer für eine Familie zu sorgen hatte, erregte erstlich dieses Auskunstsmittel. Nur manchen war es ja absolute Nothwendigkeit, sich dem Zwang der Verhältnisse zu fügen.

„Und doch — wie viel Bitterkeit, Groll und Feindschaft entsetzten diese Erwägungen zwischen Freunden und Verwandten! Es war ein übermenschliches Verlangen angeführt, die sich förmlich überschüssigen Freiheiten dieses Zusammenbruchs, jetzt schon von jedem einzelnen eine dorchtüllende, jede gesunde Meinung und Stimmung zu fordern. Das lag eben in der Natur der schmerzlichen Vorgänge, daß selbst das gemächliche Auftreten der preussischen Besatzung in Hannover beständig neuen Groll und Bitterkeit erzeugen mußte.“

Das Los der Königin war in aller Munde. Sie bewies in dieser schweren Zeit eine Ruhe, Würde und Festigkeit des Charakters, die keiner ihrem bisher schwankend und unentschieden erscheinenden Abschiedsbefuche und Audienzen bei dem Königs-haus so nah stehenden Adelsfamilien rissen alle Wunden immer wieder auf und steigerten die Erbitterung gegen den Sieger bei vielen zu einem fast krankhaft übertriebenen Haß. Nur aus dem Munde der Königin hörte man weder Klage noch Vorwurf. Sie trug ihren Schmerz groß und still. Hauptächlich litt sie in der Seele ihres Gatten, für sich selber entbehrte sie den entwürdigenden Blick nicht. Aber das Schicksal der vielen treuen Freunde die Sorge um die Zukunft des tapferen Heeres erfüllte sie mit heiligem Schmerz.

Es war daher fast eine Erlösung, als endlich von Hannover aufgebracht werden konnte.

„Wie ein Verhängniß erschien ihm seine Krankheit zu diesem unglücklichen Zeitpunkt, denn nun konnte er die Augen nicht öffnen halten, um die Prinzessin von Rammingens Leidenschaft zu schätzen. Die Königin blieb gewiß ganz arglos und ließ die beiden ruhig allein in der lächeligen Umgebung reiten und wandern, wohin sie wollten. Um sich selbst zu beruhigen, rief Heubner sich immer wieder die ehrenhafte, königstreue Gesinnung des jungen Offiziers, seine Anhänglichkeit an den unglücklichen blinden König zurück, aber die Prinzessin Friederike war sehr schön — und Rammingens Blut war heiß. War es da nicht besser, vorzugeben und König Georg auf die Gefahr aufmerksam zu machen?“

Freilich gab es dann noch einen Mitwisser mehr, denn der König mußte sich ja jeden Brief vorlesen lassen, und ein Geheimes, um das viele wissen, bleibt nicht verschwiegen.

Nach vielen schlaflosen Nächten und unruhigen Tagen, in denen seine verdrossene Laune wie ein Alp über seiner ganzen Familie lag, entschloß er sich endlich, dem Grafen Hallermund einen Brief zu geben. Der Minister konnte politisch kurzschichtig gewesen sein und ahnungslos durch seine verkehrten Rathschläge zu dem Sturz des Welfenhauses beigetragen haben, aber ein feiner, kluger Kopf, ein treuergegebener Diener seines Herrn war er trotz allem. Freilich blieb es ein Waagestück, bei dem scharf ausgeprägten Stolz des Königs ihm eine Andeutung über die Gefahr, in der die Prinzessin schwebte, zu machen. Wahrscheinlich würde Georg V. eine solche gerade in seiner jetzigen Lage als eine unerwartete Beleidigung empfinden.

„Das dachte ich auch von Ihnen, Rammingen!“

Der junge Offizier schlug die Augen zu Boden. Ein finsterner Tropfen entfiel ihm ins Gesicht, als er es wieder erhob und den Oberstallmeister fest ansah. „Thun Sie, was Sie wollen, Erzelenz. Nach der Marienburg gehe ich mit, und wenn ich möchte, daß an dem Thor der Burg Hölzer und Fenster auf mich warteten.“

„Vor Heubners Hausthür trennten sie sich. Der Oberstallmeister hatte eigentlich den jungen Offizier bitten wollen, bei ihm zu wohnen; aber der Aergern über dessen wahnwitzige Verblendung schloß ihm die Lippen.

„Auch bei sich zu Hause traf der alte Heubner Gram und Verwirrung. Bis in die intimsten Familienverhältnisse hinein drang der unseltsame Zwiespalt der Meinungen.

Der Sturz des Königreichs Hannover zog den Haß zahlloser Feinde nach sich. Der Hofstaat mußte naturgemäß ganz eng zusammengezogen werden. Die Arme wurde gänzlich aufgelöst. Die Offiziere, die kein Privatvermögen besaßen, standen völlig mittellos da. Schon jetzt sprach man von entgegenkommenden Vorschlägen Preußens. Man wollte gern die verabschiedeten hannöverschen Offiziere in die preussische Armee aufnehmen. Wer für eine Familie zu sorgen hatte, erregte erstlich dieses Auskunstsmittel. Nur manchen war es ja absolute Nothwendigkeit, sich dem Zwang der Verhältnisse zu fügen.

„Und doch — wie viel Bitterkeit, Groll und Feindschaft entsetzten diese Erwägungen zwischen Freunden und Verwandten! Es war ein übermenschliches Verlangen angeführt, die sich förmlich überschüssigen Freiheiten dieses Zusammenbruchs, jetzt schon von jedem einzelnen eine dorchtüllende, jede gesunde Meinung und Stimmung zu fordern. Das lag eben in der Natur der schmerzlichen Vorgänge, daß selbst das gemächliche Auftreten der preussischen Besatzung in Hannover beständig neuen Groll und Bitterkeit erzeugen mußte.“

Das Los der Königin war in aller Munde. Sie bewies in dieser schweren Zeit eine Ruhe, Würde und Festigkeit des Charakters, die keiner ihrem bisher schwankend und unentschieden erscheinenden Abschiedsbefuche und Audienzen bei dem Königs-haus so nah stehenden Adelsfamilien rissen alle Wunden immer wieder auf und steigerten die Erbitterung gegen den Sieger bei vielen zu einem fast krankhaft übertriebenen Haß. Nur aus dem Munde der Königin hörte man weder Klage noch Vorwurf. Sie trug ihren Schmerz groß und still. Hauptächlich litt sie in der Seele ihres Gatten, für sich selber entbehrte sie den entwürdigenden Blick nicht. Aber das Schicksal der vielen treuen Freunde die Sorge um die Zukunft des tapferen Heeres erfüllte sie mit heiligem Schmerz.

Es war daher fast eine Erlösung, als endlich von Hannover aufgebracht werden konnte.

la Braunschweig in Hiezig übergesiedelt sind, leidlich angenehm gestaltet. Die Villa ist ein kleines Juwel von Geschmack und Kunstsinne. Der Park, der sie umgibt, stößt an die Gärten von Schönbrunn. Durch eine unscheinbare Thür in der Straßmauer, über welche die inneren Gebäude fast gar nicht hervorragen, tritt man in eine lange, nach dem Garten hin offene Halle mit pompejanischer Wandmalerei. Am Ende dieses langen Ganges liegt ein großer Saal, der sein Licht durch die breiten, nach dem Veranda des Gartens sich öffnenden Glashüren erhält; die Aussicht auf die kunstvoll angelegten, sorgfältig gehaltenen Blumenparterres erfreut mich täglich. Sie wissen, ich liebe es auch im Freien, überall die pflegende, beschneidende Hand des Gärtners zu spüren. Dieser Saal ist ganz in chinesischem Geschmack ausgefattet. Die Wände bedecken kostbare Seidentapeten, an der die Gesichter der darauf gestellten Figuren durch bemalte Porzellanplatten gebildet werden. An dem Sims der Decke hin läuft eine eibe hellstingende Glöcher, am Boden liegen bunte Strohmatten. An den Wänden stehen feierliche lebensgroße Pagoden, die Kopf und Hände bewegen. Sie sollen den Kronprinzen und die Erzherrzogin Mathilde beobachten, wenn die hier im Saal mit den Glöcher klingeln und alle Pagoden in wackelnde Bewegung setzen! Ja, die Jugend — die glückliche Jugend trauert nicht lange! In diesen schönen, warmen Tagen benötigen wir diesen Raum fast ausschließlich. Der König hat schon mehrere kleine Feste gegeben, an denen die tadellosen Herrschaften teilnahmen. Erzherrzog und Erzherrzogin Albrecht, die Eltern der Erzherrzogin Mathilde, Prinz Solms kommen häufig — das sind Lichtbilder in unserm Dasein, denn das Schicksal aller verbannter, depossedirter Höfe macht sich auch schon bei uns bemerklich, das nämlich Leid, Mißgunst, Intrigen und dort ippiger Wuthen wie in der Umgebung wirklich regierender Herrscher. Jeder denkt dem anderen die Gunst des Königs, jeder möchte der „treueste Höfing des Unglücks“ sein und als solcher besonders bevorzugt werden.

„Unsere Stimmung ist daher meist wie elektrisch geladen. Sie kann sich nicht in Thaten äußern. Wir grübeln und nörgeln deshalb laut oder im Stillen aneinander herum und schieben in Gedanken jeder dem anderen die Schuld an dem bitter empfundenen Unglück zu.“

Nur der König trägt sein Unglück mit der Ergebung eines Märtyrers. Er entbehrt seine Gattin schmerzlich, hält es aber für richtig, daß sie auf der Marienburg ausbleibe. Die Hoffnung auf eine bessere Zukunft macht uns die Gegenwart erträglich. Ich bin Ihnen deshalb aufrichtig dankbar für Ihre Warnung zur rechten Zeit, denn man erwartet für demnächst den Besuch des Königs Ludwig von Bayern. Das wäre eine Verbindung für unsere schöne Prinzessin, die uns auch politisch sehr nützlich werden könnte.

„Ihr ergebenster Hallermund.“

Heubner drückte das dünne, mit der eleganten flehenden Schrift des Grafen eng beschriebene Papier in aufwandelndem Aergern zu einem unförmlichen Knäuel zusammen.

„Plänemacher — Phantast!“ schalt er ingrimmig vor sich hin. „Von schlechten Papeten quackst er, der schlaue Politiker, der uns alle ins Verderben gerissen hat. Heirathsbedenken heft er auch, die sich nie verwirklichen werden! Kein regierender Fürst wird um unsere Prinzessinnen anhalten, so lange wir so feindsich mit Preußen stehen. Unser superkluger Herr Minister hat uns so schlau ins Netz verstrickt, daß wir nicht mehr aus den Maschen herauskommen!“

Trotz seines Aergers hob sich aber die Stimmung des alten Oberstallmeisters doch nach Empfang dieses wichtigen Briefes. Eine schwere Sorgenlast wich von ihm, seit er wußte, daß die Prinzessin Friederike bald nach Hiezig übersiedeln sollte. Das Bewußtsein, seinem geliebten König einen Dienst geleistet zu haben, stärkte und tröstete ihn, wenn er es auch nie erfahren durfte, daß sein alter Oberstallmeister es sich unterfangen hatte, ein wenig die Rolle der Vorsehung zu spielen.

In dieser ausgeglicheneren Stimmung wollte seine Frau ihm dann endlich den Entschluß des Schwieger-sohns, in preussische Dienste überzutreten, mitzutheilen. Was sollte der Aermste beginnen? Konnte er von den von König Georg in Aussicht gestellten fünfshundert Thälern seine Kinderschaar erhalten? Die alten Heubners besaßen auch nicht genug, um den Haushalt der Tochter wirksam zu unterstützen.

Trotzdem traf die Nachricht den Oberstallmeister sehr hart. Er sagte zwar kein Wort dagegen, aber er setzte noch in derselben Stunde sein Abschiedsgesuch auf. Der König konnte in Hiezig keinen Oberstallmeister mehr brauchen. Sein Flügeladjutant genügte für die kurzen Ritte, die er vielleicht noch hin und wieder un-

ternahm. Den Vorschlag seiner Frau, in eine kleine Stadt zu ziehen, der geringeren Ausgaben halber, wies Heubner aber weit von sich. Nie würde er sich von Hannover und den alten Freunden trennen.

Täglich konnte man den alten Stallmeister die Herrenhäuser Allee auf und nieder gehen sehen. Vor dem Marfiallgebäude blieb er oft in schwere Gedanken versunken stehen und sprach dann mit finsternem Gesicht zu Hause. Nur sehr selten traf er bei seinen einsamen Wanderungen Bekannte. Der alte Minister v. Borries hatte den Sturz des Welfen-hauses nicht lange überlebt. Ein Gehirnschlag machte seinem Leben ein Ende. Der ehemalige Kriegsminister v. Brandis, Erzelenz v. Schirnschlag zogen sich vollkommen zurück. Der Landadel blieb auf seinen Gütern. Ein Schleier von Thränen und Trauer lag über ganz Hannover. Die meisten Damen gingen in schwarzen Kleidern, um schon in ihrem Aeußeren ihre enge Zugehörigkeit zu dem gekürzten Königshause anzudeuten.

Der alte Heubner seufzte sich oft nach einer Aussprache mit guten Freunden. Aber er empfand es täglich deutlicher, daß seit dem Uebertritt seines Schwiegersohnes viele Hannoveraner auch ihn als einen Abstrümmung betrachteten, mit dem sie nicht mehr offen zu reden wagten. Das kränkte ihn bitter, denn seine ganze Liebe und Anhänglichkeit gehörte nach wie vor seinem alten Herrscher. Bei jeder Unterhaltung stieß er aber bei dem Mißtrauen, mit dem man ihm begegnete, auf tode oder wunde Punkte, so daß jedes Gespräch bald wieder stotterte, im Sande verlief oder zu Heißereien Veranlassung gab. Der Spalt des ewigen Auseinandergerathenen Königreichs Hannover klopfte in allen Häusern, Familien und Freunden immer weiter auseinander. Täglich spitzten sich die Konflikte schärfer zu.

Traurig, mit gesenktem Kopf ging der alte Heubner, dies alles erwägend, eines Morgens seinen betagten Wea. Ein goldenes Lindenblatt fiel, sich langsam drehend, vor ihm nieder. Die erste müde Herdfröhen breitere sich über dem verödeten Herrenhausen aus. Er schrak zusammen, als er in dem sonst völlig menschenleeren Park einen Herrn vor sich her gehen sah. Den febernden Gang konnte er doch, die straffe Haltung der schlanken Gestalt! Jetzt nahm er seinen Hut ab. Der warme Wind strich über das kurzgeschchnittene dunkelblonde Haar. Sein Zweifels — Rammingen war es!

„Hallo! Laufen Sie doch nicht so!“ rief Heubner laut.

„Als sein Groll gegen den jungen Offizier verwichen bei den vielen Erinnerungen, die ihn sofort bei dessen Anblick überwältigten. Unangenehme Fragen krännten ihm auf der Zunge. Rammingen wandte sich um. Ein leichtes Erschrecken ging über seine Züge.“

Der Oberstallmeister lächelte bitter. „Wollen Sie mich auch schelten“, fragte er scharf, „weil mein Schwiegersohn preussischer Hauptmann geworden ist? Kammerherrin — ich bin doch schon gewöhnt! Also recht guten Morgen!“

Rammingen streckte dem alten Mann die Hand hin. „Ich dachte, Erzelenz sollten mich besser kennen“, sagte er herzlich. „Ich war nur so in Gedanken, daß ich wohl unwillkürlich ein erkautes Gesicht geschnitten habe.“

Heubner schob schnell verböhnt seinen Arm in den des jungen Offiziers. „Ja, hier umspinnen einen die Erinnerungen“, sagte er wehmüthig. „Wissen Sie, daß ich alter Narr oft durch den Marfiall gehe und in die leeren Stände hineingucke? Fast schade ich mich, es zu sehen, aber mach' lasses Mal heute ich dabei wie ein altes Weib! — Nun aber zu Ihnen! Was treiben Sie hier? Ihr Aufenthalt auf der Marienburg war nicht von langer Dauer? Die Prinzessin Friederike reist nach Hiezig, und für Prinzessin Mary allein hat's wohl auch der alte Vereiter — was?“

„Ja — die Prinzessin Friederike reist ab.“

„Na, mein Lieber, das war das Beste, was Ihnen passieren konnte. Sie hätten sonst womöglich noch einen dummen Streich gemacht.“

„Ja — es war wohl gut so.“

„Wiederholen Sie nicht meine Worte wie ein Papagei, sondern erzählen Sie mir, wie Sie alle in der Marienburg lebten“, drängte Heubner ungeduldig.

Ein selfames Lächeln ging über Rammingens Gesicht. In seinen Augen lag ein verträumter Ausdruck. „Rein, von diesen Tagen kann ich zu niemand reden, auch zu des Königs besten Freunden nicht“, sagte er endlich leise. „Ueber der kurzen Zeit liegt die Heiligkeit eines großen Schmerzes, eines schnell entwandenen und doch unendlichen Glücks.“

Er blieb in dem Buchgang stehen und sah auf die gelben Sonnenflecke, die zu seinen Füßen unruhig durcheinanderzitterten. Der Schlußvers einer alten, schmerzlichen Ballade ging ihm durch den Sinn:

„Ich küßte heut einer Fürstin Mund
Beim Reiten auf der Heide
Vier bißter Mund ward roth im Ruh —
— Und wollt ihr das Ende wissen?
Es schweigt mein Mund, weil er
schweigen muß —
Von einer Königin Küffen —“

Er konnte nicht weiterprechen und schlug den Blick zu Boden, als ob er da etwas suchte.

„Ich hätte meine Hand ein wenig im Spiel, daß die Prinzessin nach Hiezig berufen wurde“, gestand Heubner, dessen geradem, ehrlichem Sinn es unmöglich war, die gutgemeinte Intrige zu verschweigen.

Er erwartete, einen zornigen Ausdruck auf dies Geständniß hin von dem jungen Offizier zu hören, aber der blieb merkwürdig gelassen. „Das dachte ich mir schon, Erzelenz“, meinte er nur. „Aber lassen wir das alles. Zwischen mir und der Prinzessin handelte es sich nur noch um einen Abschied fürs Leben. Das war uns beiden klar, als noch einmal ihre Hand in meiner lag an jenem letzten Abend in der Marienburg.“ Er biß die Zähne aufeinander vor innerer Bitterkeit, seine Züge wurden hart, die Muskeln am Unterlippen traten scharf hervor. „Sprechen wir von etwas anderem — bitte!“

Das kam so genau heraus, daß der alte Heubner mißbilligend und mittelmaßig zugleich den Kopf schüttelte. „Meinetwegen. Also — was abenden Sie anzufangen? Eine Armeegießt nicht mehr in Hannover, und der Posten eines Begleiters bei den Rittern der königlichen Herrschaften ist gleichfalls zu Ende.“

„Das ist er. Sie werden aber wissen, daß Seine Majestät den unbetheilten Offizieren, die ihren Abschied nicht erbitten wollen, fünfshundert Thaler aus seiner Privatkassirung bewilligt hat. Damit schlage ich mich durch, so gut es geht.“

„Von Hannover hat sich ein Komitee gebildet, das seine Verzweigungen durch das ganze Land zieht. Alle getreuen Welfen werden heimlich für die Organisation unseres kleinen Heeres, das vorläufig aus hundert Offizieren und tausend Unteroffizieren besteht. Wir nehmen den altgeschichtlichen Namen der „Ehrenlegion“ wieder auf und werden mit Todesmuth und Verachtung kämpfen, wenn der Augenblick gekommen ist. Zu verlieren haben wir nichts — zu gewinnen alles! — Wenn uns die preussische Regierung, die uns nichttraulich beobachtet, unbequem wird, verschwinden wir ins Ausland, stehen aber in fester Verbindung mit der Heimath schlagen fertig da.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Lederstuppen unserer Straßenbahnen sollen nach dem Befund eines Professors mit Millionen gesundheitsgefährlicher Lebewesen bedeckt sein. Schredlich! Und diese blinden Passagiere fahren alle umsonst.

Wenige Menschen geben sich so, wie sie sind, die meisten so, wie sie sein möchten.



Man muß sich zu helfen wissen.